

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Viehzüchter geben nicht nach

Die Viehzüchter der 8. Brigade des Sowchos „Wesselowski“ können auf ihre Arbeitsleistungen stolz sein. Seit Jahresbeginn haben sie überplanmäßig 259 Dezentonen Fleisch produziert. Der Milchenertrag ist in dieser Periode wesentlich gesteigert worden.

Spitzenreiter sind hier die Arbeitsgruppen von Warwara Stepurko und Philipp Kunz. Die Arbeitsgruppe von Warwara Stepurko betreut 300 Kälber.

Seit Jahresbeginn haben die Kälberpflegerinnen ihr Plansoll zu 139 Prozent erfüllt. Besonders hohe Zumastgewichte der Tiere haben sie im August erzielt.

Die Gewichtszunahme pro Tier und Tag betrug bis 885 Gramm gegenüber den geplanten 570.

Hohe Resultate erzielten die Melkerinnen Lydia Boger, Rita Knies, die Tierpfleger Peter Weinberg, Georg Höppner, Jegor Butjan und der Arbeitsveteran Siegfried Knaub.

Für ihre Arbeit wurde die 8. Brigade mehrmals mit Geldprämien ausgezeichnet.

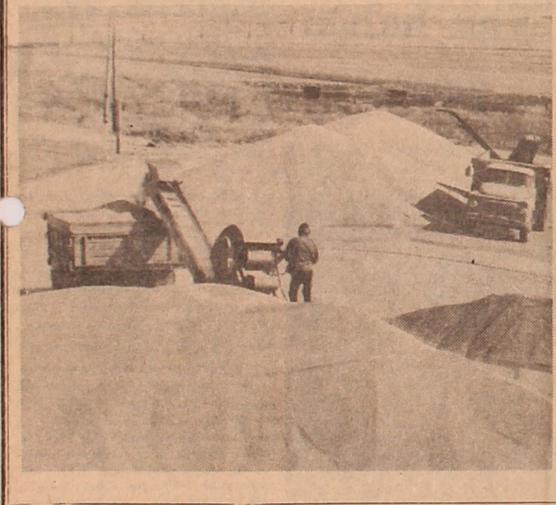
Georg KISSLING
ehrenamtlicher Korrespondent
der „Freundschaft“
Glubokoje,
Gebiet Ostkasachstan



Im Sowchos „Rasswet“ des Rayons Zelinograd geht die Ernteerbringung zur Neige. Als erste hat sie die 1. Brigade auf ihren 2 685 Hektar beendet. Der Ernteertrag ist hoch — 18,4 Prozent je Hektar. Unter den schwierigen Wetterverhältnissen wurde die Ernteerbringung getrennt durchgeführt: Zuerst wurde das Korn auf Schwad gelegt, danach wurden die Schwaden aufgenommen und gedroschen. Diese Strategie erwies sich als richtig. Jetzt hilft die 1. Brigade anderen beim Schwadenaufnehmen und Getreidedreschen.

Unsere Bilder: Die Brüder Ewald und Edmund Alles sind die besten Mechanisatoren in der 1. Brigade; auf der Tenne des Sowchos „Rasswet“.

Fotos: Gennadi Morosow



Silage eingelegt

Zwei Ackerbaubrigaden bauten in diesem Jahr im „Tschapajew“ Kuchos Silagemais auf einer Fläche von 1 000 Hektar an. Die Brigaden von Johann Hatzendiller und Jakob Braun ernteten bis 300 Dezentonnen Maisgrünmasse je Hektar. Das ermöglichte ihnen, zwei Planaufgaben zu erfüllen.

Bekanntlich gleicht ein Jahr nicht dem anderen. Falls es im kommenden Jahr eine Mißernte wird, werden die Viehzüchter des Kolchos mit dem jetzt beschafften Futtermittel auskommen können.

Konstantin WILHELM
Gebiet Kustanai

Wirtschaftsleben kurzgefaßt

In hohem Tempo werden die Kartoffeln in der 6. Brigade des Sowchos „Uralski“, Rayon Priuralny, Gebiet Uralski, eingebracht. Hier erntet man bis 100 Dezentonnen Knollen je Hektar.

In vollem Gange ist die Saat von Wintergetreide auf den Feldern des Gebiets Uralski. Es sind bereits über 400 000 Hektar bestellt. In den Agrarbetrieben der Rayons Selenowski, Priuralny, Terekinski sind die Aussaatarbeiten schon abgeschlossen.

Zur Frage der territorialen Integrität Kasachstans

Eröffnungsrede des Sekretärs des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans U. D. DSHANIBEKOW auf der wissenschaftlich-theoretischen Republikkonferenz „Das Territorium Kasachstans: Geschichte und Gegenwart“

Unsere Gesellschaft hat die Herausforderung der Geschichte entgegengenommen. Vor unseren Augen vollzieht sich die Befreiung der Persönlichkeit, die alle Hindernisse des Mißtrauens und Verdachts aus ihrem Wege räumt. Es vollzieht sich eine Neubewertung der historischen, kulturellen, moralischen und geistigen Werte, denn die Umgestaltung fordert Vollendung in allem. In den fünf Jahren haben wir uns zur Genüge Klarheit über unsere Vergangenheit und Gegenwart verschafft, und als wir schließlich einsehen, daß wir über den Strang hängen und in Folge der zügellosen „Meetingsdemokratie“ den moralischen Boden unter den Füßen verlieren, stellte es sich heraus, daß es schon zu spät ist. Die destruktiven Kräfte versuchen, die Massen gegen die Kommunistische Partei — den Initiator und Organisator der Umgestaltung — zu stimmen.

Ich denke nicht, daß der freiwillige Verzicht der Partei auf ihre Machtfunktionen ihr mehr Ansehen eingebracht hat. Die Wirklichkeit ist heute so, daß die Kommunisten nach 73 Jahren „Komfort“ nun Dialoge führen und mit anderen Massenbewegungen und Parteien diskutieren müssen, um nicht aus der politischen Arena verdrängt zu werden.

Obwohl die gesellschaftspolitische Situation in der Republik insgesamt stabil bleibt, kennzeichnet sie sich dennoch durch Mangelhaftigkeit und Widersprüchlichkeit. Einerseits lassen sich die wirtschaftlichen Leistungen Kasachstans wirklich sehen, die Menschen haben gute Ziele anvisiert, das ökonomische und politische System wird einer gründlichen Reformierung unterzogen: Die Republik bereitet sich tatkräftig für den Übergang zu regulierbaren Marktbeziehungen vor, das System der erneuerten Repräsentativorgane der Macht — der Sowjets der Volksdeputierten — ist gegenwärtig demokratisch konstituiert und wirksam. Andererseits wirft das Leben immer neue und neue Probleme auf, die durch die im ganzen Lande zunehmende Spannung, durch das Absinken des Lebensniveaus, die Verteuerung des Lebens, das Warendefizit, die beträchtliche Abschichtung von Ordnung und Disziplin, die komplizierten zwischenstaatlichen Beziehungen und schließlich durch das Vorgehen der destruktiven Kräfte bedingt sind.

Kasachstan durchlebt gleich dem ganzen Land eine komplizierte Periode seiner sozialökonomischen Entwicklung. Zugleich vollzieht sich auch eine Neubewertung seiner historischen Vergangenheit, was sich durch die gewaltige sozialorientierte Bedeutung der Geschichte, genauer der historischen Erfahrungen in allen Lebens- und Tätigkeitsbereichen der Gesellschaft erklärt. Mit anderen Worten, die Kontinuität der Zeiten, der Generationen, und dies ist die Hauptbedingung für die soziale Aktivität der Volksmassen, wird gerade dank den Erfahrungen der Geschichte, dank den erkannten und erschlossenen historischen Erfahrungen aufrechterhalten. Daher rührt auch die enorme Verantwortung der Historiker und derjenigen, deren schöpferischen Interessen so oder anders mit Geschichte zusammenhängen, für das Schicksal der Gesellschaft, die gegenwärtig ihre Wiedergeburt erlebt.

Die Demokratisierung, Offenheit, die sich im Lande breit entfalten und einen Garant der erfolgreichen Durchführung der Umgestaltung in die Breite und Tiefe darstellen; eröffnen den Wissenschaftlern reale Möglichkeiten für die Überwindung der sich in der Geschichtsschreibung tief eingewurzelten Schablonen des ideologischen Konservatismus. Von erstrangiger Bedeutung angesichts der niedagewesenen Erwachung des geschichtlichen Bewußtseins ist die Erhöhung der methodologischen Effektivität der Geschichtsforschungen, weil sie zu einer wichtigen Bedingung, und möglicherweise auch zum Fundament der Herausbildung einer neuen politischen Kultur wird. (Siehe: „Allgemeine Geschichte: Diskussionen, neue Herangehensweisen“, Lieferung 1, M., „Nauka“, 1989, S. 3).

Somit sind die historischen Erfahrungen, die als eine Synthese von Geschichte und Gegenwart aufgefaßt werden, heute nicht nur von wissenschaftlichem, sondern vor allem von politisch-praktischem Interesse. Die Erkenntnis dieses Umstandes hat eine wichtige methodologische Bedeutung beim Aufwerfen und beim Lösen konkreter wissenschaftlicher Probleme konzeptuellen Charakters. Jedenfalls war und bleibt das Problem des gegenseitigen Verhältnisses von Geschichte und Gegenwart methodologisch schon immer erstrangig für viele hervorragende Geschichtsforscher so-

wohl der Vergangenheit als auch der Gegenwart.

Indessen, und das ist leider eine augenscheinliche Tatsache, schlägt bereits die Passivität der Kasachstaner Geschichtswissenschaftler, bei der Befriedigung des immer zunehmenden Bedarfs des Volkes an adäquater Erkenntnis der Geschichte in für uns ernste politische und ideologische Unkosten um, während andere diese Unterlassung unbedingt zu ihren Vorteil ausnutzen. So bestritt Doktor der Geschichtswissenschaften W. I. Koslow (Moskau) sogar die Rechtsmäßigkeit der Gründung der nationalen Staatlichkeit auf dem jetzigen Territorium, dessen ethnische Basis das kasachische Volk darstellt. „Diese sich vom Kaspiischen Meer bis zum Tlenschan erstreckende Autonomie“, schreibt er in der Zeitschrift „Istorija SSSR“ (Heft 1, 1990), „umfaßte im Nordwesten die vom Uralkasakenherd bewohnten russischen Territorien, die sich ökonomisch zum Wolgaregion und im Südosten — die Territorien der Kosaken des Siebenstromgebietes mit der Siedlung Werny (auf dessen Grundlagede später die Stadt Alma-Ata entstanden), die den sibirischen Kosaken angehörten. Der konstituierende Sowjetkongreß der Kirgisischen (Kasachischen) ASSR fand übrigens in Orenburg (1920) statt, und hätte damals jemand von den kasachischen Delegierten souveräne Rechte der Republik sowie ihren gesetzlichen Vorrang im Rahmen ihrer Grenzen vor den Russen geltend gemacht, so hätte man ihn bestenfalls ausgelacht“.

Nach diesem Schluß ist der auch in der „Komsomolskaja Prawda“ am 18. September 1990 als Sonderbeilage veröffentlichte Artikel A. I. Solshenzyns „Wie wir Rußland einrichten sollen“ gestaltet, der in der ganzen Welt Aufsehen erregt hat. Bei aller Achtung des Verfassers sind wir geneigt, dieses Material als eine antisowjetische, antisozialistische Ode in Prosa zu werten.

Wir sagen es offen heraus: Wir können die Ausgangsthese, auf der die Gedankengänge Solshenzyns beruhen — nur als autokratisch orientierte Definitionen, das von den Kommunisten angeblich unvernußtig aufgeblähte Kasachstan sei aus „Südsibirien, Süduural und dem öden Land der Zentralgebiete zusammengesetzt, die seitler von Russen, Lagerhäft-

lingen (?) und verbannten Völkern umgewandelt und erschlossen worden sind im ganzen aufgeblähten Kasachstan machen die Kasachen viel weniger als die Hälfte aus“. Im weiteren betont er in dem großmütig-befehlischen Ton eines berufenen Kosakenatamans, ihre kompakten Siedlungsgebiete, ihre stabile Siedlungsregion seien der große südliche Bogen von Gebieten von dem äußersten Osten bis in den Westen hin, fast bis zum Kaspiengebiet (?), der tatsächlich vorwiegend von Kasachen besiedelt sei. Und möchten sie sich in diesem Raum abtrennen — dann in Gottes Namen! — schlußfolgert er treuerherzig...

So und nicht anders! Übrigens ist Solshenzyns Artikel in diesem Teil auch konzeptionell nicht ausgehalten und ist nur die Folge der äußeren ideologischen Einflüsse des Verfassers im Geiste der Behauptung der allgemeinbekanntesten Figur einer westeuropäischen satirischen Novelle: „Das ist halt meine Meinung, und die teile ich“. Deshalb braucht man sich auch über solch ein Epitheton des Verfassers wie „Wanderherden“ nicht zu wundern, mit dem dieser gebildete Großmachtspatriot die nomadisierenden Kasachen nennt.

Übrigens sind die Nomaden kein so arg wildes Volk, auch das Nomadentum ist keine Sakgasse des weltweiten historischen Prozesses, wie mehr Generationen der eurozentristisch gesinnten Forscher behauptet haben. Bis zum Beginn der neueren Geschichte war dies das einzige mögliche Mittel der Organisation der Lebensfähigkeit des Menschen unter den Bedingungen der ariden und extraariden Zonen Eurasiens. Sogar in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts war einer der namhaften russischen Gelehrten S. P. Schewzow auf Grund mehrjähriger wissenschaftlicher Forschungen zu dem für jene Zeit nichtordnaren Schluß gelangt, daß die gegenwärtige Kasachische Wirtschaft als die den gegebenen Naturverhältnisse meistangepaßte und unter diesen Bedingungen produktivste zu betrachten sei. (Siehe: Die kasachische Wirtschaft unter ihren naturgeschichtlichen und sozialen Bedingungen, Materialien zur Ausarbeitung der Flurbereinigungsnormen in der Kasachischen SSR, 1926, S. 104).

Außerdem war das Nomadentum in einer riesengroßen physikalisch-geographischen Region wie Kasachstan nicht die einzige Form der Wirtschafts- und Kulturtätigkeit. Wie altertümliche und mittelalterliche Chroniken,

archäologische Daten und die Forschungsergebnisse sowjetischer Wissenschaftler bezeugen, existierten auf dessen Boden von alters her mächtige städtische Zivilisationen, die zusammen mit dem Nomadentum, der Seß- und Halbseßhaftigkeit der örtlichen Bevölkerung einen eigenartigen, doch einheitlichen kulturhistorischen Raum schufen.

Mit erstaunlichem Leichtsin verwechselt der Autor die Begriffe „russisches Volk“ und „Kosaken“, indem er sie gleichstellt, d. h. sie als die synonyme Bezeichnung desselben Volkes betrachtet. Denn es ist ja allbekannt, daß die Kosaken als ein organischer Teil der russischen ethnischen Gruppe einen besonderen militärischen Stand, dabei mit einem besonderen privilegierten Status im Bestand der Zarenarmee darstellten. Somit kann die Behauptung Solshenzyns, der nördliche, zentrale, westliche und östliche Teil Kasachstans sei ureigenes russisches Territorium, als der Versuch ausgelegt werden kann, das Kosakentum in seinen früheren Privilegien zu behaupten, welches in der Wissenschaft zu Recht als die Schlagfaust der russischen Krone betrachtet wird.

Was die Rolle der Kosakentruppen und überhaupt das Kosakentum in der kasachischen Steppe betrifft, das sich in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts endgültig in eine russische Kolonie verwandelt hatte, so berichtet darüber ausdrucksvoll A. I. Herzen in seiner „Glocke“. Die Kosaken, die Oberst Sluzki die Zivilisationsapostel in der kirgisischen (kasachischen — U. D.) Steppe nannte zogen hinter den Irtysch zum Dienst und zu Plünderungen, die diesen Dienst vorzählig machte. (Siehe „Die Glocke“, Zusatzblatt, 1. August 1867). Besonders kennzeichnend in dieser Hinsicht ist folgende Mitteilung der „Glocke“: „Wiszen Sie eigentlich, wie ein Kosak mit dem Kirgisen (d. h. mit dem Kasachen — U. D.) verfährt? Sehr einfach. Dessen ganzes Eigentum scheint dem Kosaken sein Eigentum zu sein und ihm einen Hammel wegzunehmen, einen Ochsen oder ein Pferd zu entwenden, gilt als Schneid und nichts anderes, so daß die Offiziere den Gemeinen diesbezüglich sogar keine Verweise erteilen und ziemlich oft auch selbst die Aule plündern. Es gibt sogar gewisse Herren, die dadurch berühmt geworden sind, beispielsweise der Kosakerrittmeister Butakow, der Oberst-

(Schluß S. 2)

Erörterung des Gesetzentwurfes dauert fort

Der Oberste Sowjet der UdSSR ist am Dienstag außer dem „Zeitplan“ geraten. Man hatte angenommen, daß an diesem Tag die Erörterung des Gesetzes „Über gesellschaftliche Organisationen“ in der zweiten Lesung abgeschlossen wird.

Den ganzen Tag hindurch diskutierten die Abgeordneten Artikel für Artikel das Dokument, das bereits am Vortag im ganzen angenommen worden war. Am Montag wurde lediglich über die Rechte der Parteien, der gesellschaftlichen Massenorganisationen und der Gewerkschaften reglementiert.

Der Gesetzentwurf sieht vor, daß das Recht auf Vereinigung ein unveräußerliches Recht eines Menschen und Bürgers ist, das von der allgemeinen Menschenrechtserklärung verkündet und in der Verfassung der UdSSR, den Verfassungen der Unions- und der Autonomen Republiken verankert ist. Die Freiheit der Bildung von gesellschaftlichen Vereinigungen wird für die sowjetischen Bürgern durch den Staat garantiert. Zugleich wird aber die Gründung und das Wirken von gesellschaftlichen Organisationen untersagt, die den Sturz, die gewaltsame Veränderung der verfassungsmäßigen Ordnung oder die gewaltsame Untergrabung der Integrität des UdSSR-Territoriums, der Unions-, Autonomen Republiken und anderer autonomen Gebilde, Kriegspropaganda, Propaganda von Gewalt und Grausamkeit, Entfaltung sozialer, darunter klassenmäßiger sowie nationaler und religiöser Feindschaft sowie andere strafrechtlich verbotene Aktivitäten zum Ziel haben. Verboten ist auch die Gründung von gesellschaftlichen paramilitärischen Vereinigungen und bewaffneter Formationen, wenn sie das Gesetz nicht vorsieht. Die Schärfe der Diskussion war denn auch der Grund dafür, daß das für den Dienstag festgelegte Pensum nicht erfüllt werden konnte.

(TASS)

Grußschreiben M. S. Gorbatschows an die Führung Deutschlands

UdSSR-Präsident M. S. Gorbatschow hat an Richard von Weizsäcker und Helmut Kohl folgendes Grußschreiben gerichtet:

Sehr geehrter Herr Bundespräsident!

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler!

Nehmen Sie bitte meine Glückwünsche für Sie und das ganze deutsche Volk entgegen. Die Vereinigung Deutschlands, die sich in Eintracht mit den Nachbarn vollzogen hat, stellt nicht nur für die Deutschen ein großes Ereignis dar. Die Vereinigung erfolgte an der Grenze zwischen zwei Epochen, wurde zum Symbol und zur Durchsetzung der allgemeinen Friedensordnung. Es hätte keine Vereinigung gegeben, wenn es keine tiefgreifenden demokratischen Veränderungen in unseren Ländern gegeben hätte, wenn die richtigen Schlüsse aus der Tragödie des schrecklichsten Krieges real, im Leben keinen Niederschlag gefunden hätten.

An diesem bedeutsamen Tag möchte ich alle — sowohl bei Ihnen als auch bei uns — nach Gebühr würdigen, die die Bitterkeit überwand, die Verluste nicht vergaß und der Gefallenen gedachte und zugleich die Vorurteile und die Angst loswerden konnte und beharrlich für die Zukunft arbeitete. Dadurch ist gerade solche — friedliche und würdige — Lösung der deutschen Frage möglich geworden.

Wir erwarten viel von den neuen Beziehungen zu Deutschland.

Land. Die Geschichte, die tief liegenden Wurzeln des gegenseitigen Einflusses und der gegenseitigen Anziehungskraft, die Lage unserer Staaten in Europa und in der Welt, sowie ihr gewaltiges und einander ergänzendes Potential machen eine Mannigfaltige Zusammenarbeit möglich und natürlich. Dazu wird hoffentlich der Vertrag über gute Nachbarschaft, Partnerschaft und Zusammenarbeit beitragen, der demnächst geschlossen wird und der dazu berufen ist, eine Grundlage für unsere künftigen Beziehungen zu schaffen.

Ich wünsche der großen deutschen Nation Glück, Wohlgehen und ewigen Frieden in guter Nachbarschaft und Gemeinschaft der europäischen Völker.

TASS zur Vereinigung Deutschlands

In der UdSSR teilt man die Freude der Deutschen über die erzielte Einigung Deutschlands, schreibt ein diplomatischer TASS-Korrespondent. Die UdSSR, die in Übereinstimmung mit ihren Rechten und ihrer Verantwortung verfährt, hat an allen Etappen der Entstehung der deutschen Einheit sehr aktiv teilgenommen. Die Beziehungen und Gespräche zwischen den führenden Vertretern der UdSSR und der BRD, die zur Herbeiführung des gegenseitigen Einverständnisses in den entscheidenden Fragen beigetragen haben, spielten eine wichtige Rolle dabei. Auch mit der Führung der DDR wurde ein ständiger Kontakt aufrechterhalten.

Der Aufbau der deutschen Einheit erfolgte unter neuen politischen Bedingungen. Diese Einheit wurde nicht „mit Eisen und Blut“, sondern durch den Konsens der Deutschen selbst und von vier der BRD und der DDR benachbarten Mächten herbeigeführt. Weder haben die vier Mächte den Deutschen die Bedingungen der Vereinigung diktiert noch haben sie behindert den Status des künftigen einheitlichen Deutschlands aufgezogen.

Im Verlauf der komplizierten und mitunter auch dramatischen

„Zwei-plus-vier“-Verhandlungen haben die Seiten gewisse Korrekturen an ihren ursprünglichen Positionen vorgenommen. Im Ergebnis dessen wurden die Interessen aller Teilnehmer, einschließlich der Deutschen, gewahrt.

Die Deutschen erhielten den Vertrauenskredit, den sie, wie wir hoffen, rechtfertigen werden. Die Regierungen der BRD und der DDR haben die in dem Vertrag über die abschließende Regelung in bezug auf Deutschland fixierten Verpflichtungen übernommen, wonach von deutschem Boden nur Frieden ausgehen wird und ein geeintes Deutschland die in seinem Besitz befindlichen Waffen nie anders anwendet als in Übereinstimmung mit seiner Verfassung und der UN-Charta. Ein vereintes Deutschland verzichtet auf die Produktion und den Besitz nuklearer, biologischer und chemischer Waffen sowie auf Verfügung über diese Waffen und verringert die zahlenmäßige Stärke seiner Streitkräfte.

Dieses Dokument bestätigt den definitiven Charakter der Grenzen des vereinten Deutschland, was ein wesentlicher Bestandteil der Friedensordnung in Europa ist. Damit wurden — so meint man in sowjetischen diplomatischen Kreisen — die Probleme

beseitigt, die die ganze Zeit nach dem Kriegsende Spannungen auf dem Kontinent geschaffen haben.

In der UdSSR gibt es selbstverständlich nicht wenig Menschen, die mit einem bitteren Gefühl an den Verlust der DDR, unseres Bündnispartners, denken. Doch die Geschichte hat es so gewollt. Die Bürger der DDR haben selbst diese Wahl getroffen. Wir glauben, daß wir mit dem Verlust eines Bündnispartners — der DDR — einen uns befreundeten Staat in Person des gesamten Deutschland gewinnen.

In der Vergangenheit hat die Geschichte unsere Völker nicht nur einmal in einem harten Kampf zusammenstoßen lassen. Doch es gab auch lichte Zeitalter in den sowjetisch-deutschen Beziehungen. Jetzt tut sich vor uns eine einmalige Chance auf, die gesamten kreativen und konstruktiven Erfahrungen bei der Zusammenarbeit zum Wohle unserer Völker und der Völker des gesamten europäischen Kontinents zu nutzen. Gerade diese Erfahrungen wurden dem Vertrag über gute Nachbarschaft, Partnerschaft und Zusammenarbeit zugrunde gelegt, der bald zwischen der UdSSR und Deutschland geschlossen wird.

Auf Anhieb läßt sich wenig erreichen

Die Konservenfabrik des Sowchos „Prigorodny“ im Gebiet Dshambul arbeitet bereits mehrere Jahre in gutem Gleichmaß und gewinnbringend. Auch auf die Erzeugnisqualität legt man im Betrieb großen Wert: Nicht zuletzt darum ist die Gemüseproduktion der Fabrik bei der Bevölkerung stark gefragt.

„Unsere Erfolge verdanken wir vor allem hoher Arbeitsdisziplin“, sagt die Fabrikleiterin Lydia Kriwzowa. „Durch Anordnungen, Befehle und Verweise allein läßt sich keine gute Disziplin am Arbeitsplatz schaffen. Dazu gehört noch so manches andere. Wenn die Arbeitsgänge störungsfrei ablaufen, und der Arbeiter seine Arbeitszeit wegen häufiger Stillstände nicht vertrödelt, so sind auch die Leistungen gut. Kurzum, wo Ordnung ist, da ist auch Disziplin.“

Laut Planaufgaben sollen die Fabrikarbeiter rund 1 800 000 Einheitsgläser eingeweckter Gurken, Tomaten, Melonenkürbisse, Rüben, Mörrüben und anderen Gemüses produzieren. Das Kollektiv

hat schon 1 500 000 Gläser geliefert und setzt sich nun das Ziel, insgesamt nicht weniger als 3 000 000 Gläser eingewecktes Gemüse abzusetzen. Die Gewähr dafür ist die kontinuierliche Arbeit sämtlicher Fabrikabteilungen.

Wie eingangs erwähnt wurde, ist die Erzeugnisqualität in der Fabrik ein Faktor von besonderer Bedeutung. Eben darum werden die Erzeugnisse mit der Betriebsmarke „Prigorodny“ allerorts im Gebiet schnell vergriffen. Mehrere Betriebe bemühen sich, Verträge mit der Konservenfabrik zu schließen, um die gefragte Produktion regelmäßig zu bekommen. Früher konnte die Fabrik ihre Erzeugnisse nur an die Handelsbetriebe des Gebiets liefern. In den letzten Jahren bekam sie aber die Möglichkeit, die überplanmäßigen Erzeugnisse nach eigenem Ermessen an beliebige Konsumenten abzusetzen. Heute liefert die Fabrik Produktion an die entlegensten Regionen des Landes.

Früher lieferten wir lediglich

zwei Erzeugnisarten“, sagt der Arbeitsveteran der Fabrik und Abteilungsleiter Friedrich Stehl. „Heute sind es dagegen schon 15. Dabei wird das Warensortiment ständig erweitert. In diesem Jahr wollen wir mit dem Einlegen von Kohl, Tomaten und Gurken beginnen. Eine Abteilung ist dazu bereits freigestellt und mit allem Nötigen ausgerüstet. Diese Ergebnisse werden wir frei verkaufen.“

Spreche man aber nur von den Erfolgen der Fabrik und ihren Zukunftsplänen, so wäre das Gesamtbild ihrer Tätigkeit unvollständig. Neben den Leistungen des Kollektivs gibt es auch Schwierigkeiten, die sich auf die Arbeitsgänge natürlich negativ auswirken. Eine wunde Stelle ist hier nach wie vor die Verletzung der Lieferverträge, aber nicht durch die Fabrik, sondern durch ihre Partner. So hat zum Beispiel der Lieferbetrieb aus Tadshikistan die geplante Menge von Glasdeckeln nicht angeliefert, weil sein Partner aus Aserbaidschan sie nicht rechtzeitig mit Ver-

dichtungsgummiringen versorgt hatte. Die Dshambuler Glasproduktionsfabrik hat die Planaufgaben der Gläserlieferung untergraben. Für alle diese Unterlassungen und Mängel muß die Fabrik nun selbst büßen. Die wirtschaftlichen Beziehungen der Partnerbetriebe sind mitunter so verwickelt und durch bürokratische Schranken derart erschwert, daß von ihrer normalen Gestaltung, geschweige denn von ihrem Ausbau, kaum die Rede sein kann. Eben deshalb ist es nicht verwunderlich, daß bei den vorhandenen Kapazitäten Gemüse und Getreide auf dem Feld verfaulen oder anderswo Technik verrostet und die Lieferungen stocken.

Derartige Schranken und Hindernisse gibt es heute allerorts in Überfülle. Es ist schwer, sie auf Anhieb zu bekämpfen und abzuschaffen, sie müssen aber trotzdem entschieden überwunden werden.

Adam WOTSCHHEL,
Korrespondent
der „Freundschaft“
Gebiet Dshambul

Zur Frage der territorialen Integrität Kasachstans

(Schluß)
 leutnant Abakumov und viele andere. Man könnte sagen, auf Kosten der Kirgisen (Kasachen — U. D.) lebe das ganze sibirische Heer". (Siehe „Die Glocke“, 1861, 1. Mal S. 131).
 Das Erwähnte erschöpft das wahre Wesen der Kolonisation der Steppenregion durch die Kasachen noch bei weitem nicht vollständig. Analysiert man jenen Teil des Artikels, in dem es um ein Lagergebäude von Russen, Lagerhäftlingen und verbannten Völkern umgestaltete und eingerichtete Niemandsland geht, so hält diese apriorische Behauptung des Schriftstellers aus dem fernen Vermont keiner wissenschaftlichen Kritik stand aus dem einfachen Grunde, weil der Verfasser nicht als ein humanistischer Wissenschaftler, sondern wie ein Großmachtspatriot dachte, der Feindseligkeit gegen alles Nicht-russische hegte. Indessen waren die angeblich öden Flächen, die von russischen Truppen besetzt wurden, in der Tat gar kein „Niemandsland“, sondern gehörten den Kasachen als Saisonenweiden, die von ihnen in einer bestimmten Zeit des zyklichen Nomadenlebens nach Jahreszeiten eingenommen wurden". (Siehe „Realität: Über gewisse Ideen der Revivierung der Republikergrenzen", „Ka-

sachstanskaja Prawda" vom 30. Juni 1990).
 Die russischen Quellen besagen, daß die Enteignung von Weiden und Heuschläger der örtlichen Bevölkerung als angeblich herrenloser überschüssiger Bodenflächen, die sich in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts besonders verstärkte, von einem offen gewaltmächtigen Charakter war. Bereits 1853 behauptete der Generalgouverneur Westsibirien Hasfort, die weitere Kolonisierungsaspekte der kasachischen Steppe gleichsam voraussehend, mit unverhohlenen Zynismus, daß alle zu Rußland gehörenden Territorien der Kirgisen (d. h. Kasachen — U. D.) nicht ihr Eigentum seien, sondern der Regierung gehören, die den Kirgisen darauf zu nomadisieren gestattet und sie mit ihren Truppen vor Ausländern schützt". (Siehe Staatliches Zentralarchiv der Kasachischen SSR, Archivband 64 — Akte 115. — S. 157; „Geschichte der Kasachischen SSR vom Altertum bis in unsere Zeit", Bd. 3, Alma-Ata „Nauka", 1979, S. 253).
 Später erfuhr dieser Standpunkt juristische Bestätigung in der „Provisorischen Bestimmung über die Verwaltung der Gebiete Uralsk, Turgalsk, Akmolinsk und Semipalatinsk", in

dem es unter anderem heißt, daß die Kirgisischen Nomaden besetzten Territorien als staatlich anerkannt und den Kirgisen (Kasachen — U. D.) zur allgemeinen Nutzung zugeteilt (?) werden. (Siehe Staatliches Zentralarchiv der Kasachischen SSR, Archivbestand 25 — Akte 246. — S. 1—17; „Geschichte der Kasachischen SSR" — S. 252).
 Bezeichnenderweise werden die Kasachen praktisch in allen offiziellen russischen Quellen so oder anders als die Autochthonen des riesengroßen geographischen Raumes — des Territoriums Sibiriens und des südlichen Uralgebiets — anerkannt, das mit den jetzigen Grenzen der zentralen, nördlichen, östlichen und westlichen Regionen Kasachstans zusammenfällt und in den nordöstlichen und nordwestlichen Breiten über die heutigen Republikergrenzen sogar hinausläuft.
 Es sei betont, daß die Umstellung der Bauern auf das Territorium Kasachstans die Hauptmethode der Realisierung der Kolonialpolitik des Zarenismus war. Der zu diesem Zweck gegründete sogenannte Umsiedler-Bodenfonds bedeutete, im Grunde genommen, den gewaltsamen Entzug den Kasachen des von Jahrhundertlang bewohnten Lebensraumes.

Zum Jahre 1917 betrug der Umsiedler-Bodenfonds etwa 45 Millionen Dessjatinen. Dabei wurden für diese Fonds die fruchtbarsten Flächen der Weiden und der Heuschläger der Nomaden enteignet.
 Zum erstenmal tauchen „Ausländer" auf dem Territorium Kasachstans Ende des XVII. Jahrhunderts auf. In russischen Quellen werden die „freie Kolonisation" genannt, die aus flüchtigen „Bauern, Verbrechern, Sektierern und allerlei Gesindel" bestanden. Das Masseneindringen der Russen und anderer Völker nach Kasachstan fällt in die zweite Hälfte des XIX. und den Anfang des XX. Jahrhunderts. Sie wurde aktiv auch in der darauffolgenden Zeit fortgesetzt.
 Das führte zu einer gründlichen Veränderung der ethnischen Karte der Region und zur Komplizierung der ethnographischen Situation. Während der Anteil der Russen und Ukrainer 1870 in Kasachstan nur 8,2 Prozent der ganzen Bevölkerung betrug, so waren es 1897—12,8 Prozent, und 1917 — schon 29,3 Prozent. Wenn dabei 1870 die gesamte slawische Bevölkerung der Region noch nicht in der Mehrheit war, so machte sie 1917 schon die Mehrheit der Bevölkerung des Gebiets Akmolinsk

aus, besonders in dessen Kreisen Omsk, Petropawlowsk und Kokschetaw. Eine ähnliche demographische Lage entstand auch in den Kreisen Kustanai und Turgal. In den anderen Regionen aber machten die Kasachen weiterhin die absolute Mehrheit der Bevölkerung aus.
 Statt sich also zu solch einer äußerst delikaten Frage wie die territoriale Aufmerksamkeit, verantwortungsvoll und human zu verhalten, zeigt Solshenzyn bei weitem nicht ungefährlichen Eigenschaften, der so auf eine wunderbare Weise an die Denkweise und die „sehr freien Sitten" der Kasachenatmane und der Zarenbeamten anknüpft.
 Wir sind gezwungen, eine besondere Aufmerksamkeit den auf dieser Konferenz zu behandelnden ethnographischen und ethnopolitischen Problemen auch noch deswegen zu widmen, weil wir es heute einerseits mit den bei weitem nicht harmlosen chauvinistischen und nationalistischen Schlussfolgerungen mancher selbsttätigen gesellschaftlichen Formationen, andererseits aber mit der Offenbarung betont separatistischer Stimmungen in einigen Regionen der Republik zu tun haben.
 Wieviel übles Gerede hatten z. B. allein die einzelnen Bestim-

mungen des vom Ministerrat Kasachstans ausgearbeiteten staatlichen Sprachenprogramms und des Entwurfs der Deklaration über die Souveränität der Republik hervorgerufen, die man unter anderen Umständen hätte ruhig erörtern und in sie nötigenfalls die entsprechenden Veränderungen eintragen können, was in diesen Tagen durch die Republikregierung auch getan wurde.
 Uns beunruhigen die offenen Aufrufe zur Abänderung der Republikergrenzen. Wir müssen in dieser Frage prinzipiell und entschieden vorgehen, da im Zusammenhang mit dem Wachstum des nationalen Selbstbewusstseins in so einer ethnisch vielfältigen Region wie Kasachstan beliebige Ausfälle auf nationaler Grundlage zur Ursache großer zwischenstaatlicher Konflikte werden können. Davon zeugen die Erfahrungen der gesellschaftlich-politischen Bewegungen in einer Reihe von Regionen des Landes. Die Verstärkung des Ethnozentrismus in irgendeiner Bevölkerungsgruppe führt in der Regel zur Verstärkung extremistischer Stimmungen in einer anderen, die oft nach dem Prinzip „wir — sie" eingeteilt sind. Und das ist, wollen Sie bitte zugeben, ein Weg ins Nirgendswohn, eine Sackgasse, in die man leichter hineingerät als von dort wieder herauskommt. Wohin das führen kann, davon sprechen die bitteren Erfahrungen von Bergkarabach, Fergana, Nowy Usen, Duschanbe, Frunse und Osch.
 Die Kommunisten, Parteikomi-

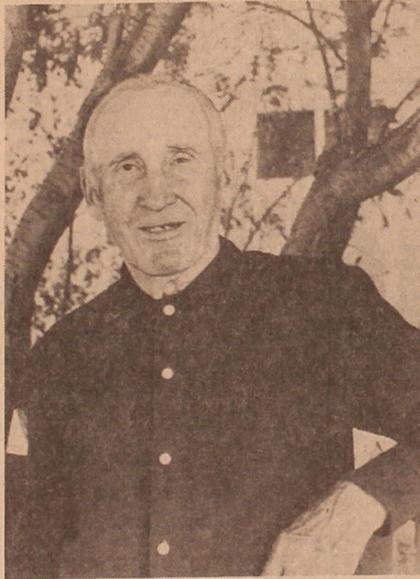
tees, Sowjets der Volksdeputierten, die Gewerkschaften, Komsomolorganisationen, die Arbeitskollektive, Lehranstalten, wissenschaftliche Institutionen und schließlich auch unsere Presse müssen alle Kräfte dazu aufbieten, damit die Vertreter aller in der Republik lebenden nationalen Gruppen keinerlei Einschränkung ihrer Rechte verspüren, sich zueinander mit Achtung und Fürsorge verhalten, damit sie die Möglichkeit haben, ihre sozialökonomischen und geistigen Belange zu befriedigen, da unsere sowjetische Gesellschaft heute wie nie zuvor eine Konsolidierung der Völker benötigt. Ich bin der Ansicht, daß das russische Volk mit seinem großen geistigen und Bildungspotential und diejenigen, die es in unserer Republik vertreten, sich zu den Hoffnungen und Interessen des kasachischen Volkes mit tiefem Verständnis verhalten werden. Die Geschichte hat sich so gestaltet, daß die Russen gleich den Vertretern der anderen 82 Völker unseres Landes in Kasachstan ihre zweite Heimat gefunden haben. Ein neues Leben müssen wir nicht in stolzer Einsamkeit aufbauen, worauf uns einige überfrühe Verteidiger der „nationalen" Exklusivität aufrufen, sondern alle zusammen, in Eintracht und gegenseitiger Verständigung, was in unserer Republik schon immer eine Tradition war. Wollen wir die Ideen der Brüderschaft und Völkerfreundschaft, die uns der große Lenin vermachte hat, pflegen und mehren!

Jahre und Geschehnisse

„Ich hatte damals nicht geglaubt, daß mir noch Glück beschieden sei!"

Eine Dokumentarerzählung über einen ehemaligen Karlag-Insassen

Man staunt geradezu, daß Heinrich Schmidt, dem über alle Maßen viel Unheil im Leben zuteil geworden ist, ein hohes Alter erreicht und daß er seine Menschenwürde, Lebensfreude und seinen klaren Verstand bewahrt hat. Bauernarbeit hatte er schon in seiner frühesten Kindheit kennengelernt. Er wurde „entkulakisiert" und in eine unwirtliche Gegend verschickt. Im Kolchos war er einer der besten Traktorenisten und Kombiführer. In den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges wurde Heinrich Schmidt schuldlos ins Gefängnis geworfen. Dort und später im Karlag, wohin man ihn überführte, verbrachte er 15 lange Jahre. Gegenwärtig ist er für unschuldig befunden und vollständig rehabilitiert worden.



Heinrich Schmidt lebt in Dshangiskuduk der Zentralsiedlung des Sowchos „Krasnojarski". Er wohnt in einem großen Haus, das er gemeinsam mit seinen Söhnen erbaut hat. Im Vorgarten rauchen im Winde Pappeln und Akazien im geräumigen und gepflegten Hof stehen Wirtschaftsgebäude mit Vieh und Geflügel, an ihn schließt sich ein kleiner Garten an, wo Erd- und Johannisbeeren, Auberginen und Tomaten, Zwiebeln und Kartoffeln gedeihen.
 Man sieht sofort, daß der Hausherr ein fleißiger Bauer ist, der sich auf das Wirtschaften versteht und es mit Lust tut.
 Heinrich Schmidt ist 83. Doch der hagere und hochgewachsene Alte ist noch lebensfroh, hat Sinn für Humor und besitzt ein vorzügliches Gedächtnis: Er erinnert sich an alle Einzelheiten seiner fernen Vergangenheit.

„Ich will Ihnen alles der Reihe nach erzählen", begann Heinrich Schmidt, „das wird eine lange Geschichte werden. Man könnte ein ganzes Buch darüber schreiben. In meinem Leben hat es alles gegeben. Gutes und Schlechtes. Eigentlich mehr Schlechtes, und ich staune zu weilen, wieso ich nicht seelisch zusammengebrochen bin und noch Späße machen kann."
 Meine Eltern sind Ende des vorigen Jahrhunderts aus dem Wolgagebiet in die Kasachstane Steppe gezogen. Sie waren mit unter den Gründern von Romanowka, des mit Dshangiskuduk benachbarten Dorfes. Mein Vater war Schuster. Die große Familie hatte es dauernd mit Armut zu tun. Daher begaben sie sich gleich anderen armen Schluckern auf das hiesige brachliegende Land. Fast einen Monat lang waren sie mit Führen von Petropawlowsk bis hierher unterwegs. Sie staunte, wie endlos weit sich die Steppe erstreckte, als sie das zugeteilte Revier erreicht hatten. Doch Land wurde nur auf männliche Familienmitglieder zugeteilt, den Frauen stand nichts zu. Unsere Familie war acht Mann groß. Land erhielten wir aber nur für zwei Personen, weil wir ja nur zwei Männer waren: Vater und ich. Vater fand einen Ausweg darin, daß er bei den Kasachen aus dem benachbarten Aul Neuland pachtete und für jede Dessjatine im Herbst ein Pud Weizen zahlte. Unsere Familie

bearbeitete 25 bis 30 Dessjatinen.
 Ich wurde in Romanowka geboren. Etwas später übersiedelte unsere Familie nach Dshangiskuduk, baute sich da ein Haus und arbeitete von früh bis spät. Wir versorgten uns mit den nötigen Lebensmitteln und konnten sogar Überschüsse verkaufen. Jahre vergingen. Es begann die Kollektivierung. Unsere Familie wurde als Kulaken eingestuft. Haus, Vieh, sämtliches Vermögen wurde uns abgenommen. Wir selbst wurden 100 Kilometer weit in die öde Steppe gebracht und dort zusammen mit eben solchen Familien wie wir zurückgelassen: Lebt, wie ihr wollt...
 Später stellte es sich dennoch heraus, daß man uns zu Unrecht entkulakisiert hatte. Man erlaubte uns, ins Dorf und auch in unser Haus zurückzukehren. Doch in unseren Rechten stellte man uns nicht wieder her. Wir waren nicht mehr stimmberichtig. Als ein solcher wurde ich auch nicht zum Armeedienst einberufen, sondern 1931 zum Einsatz in ein Arbeitslager mobilisiert. Ich kam nach Ajagus, Gebiet Semipalatinsk, an den Bau einer Autobahn und mußte dort drei Jahre verbringen.
 Danach kehrte Heinrich nach Dshangiskuduk, zu seiner Familie zurück. Als einem ehemaligen „Kulaken" verweigerte man ihm die Aufnahme in den Kolchos. Heinrich wies die Beurteilung vor, die ihm bei der Entlassung aus dem Arbeitslager ausgestellt worden war. Aber niemand achtete auf das Papier. Und da begab sich Heinrich in den kasachischen Nachbaraule. Die Aulbewohner, erst unlängst ebenfalls Kolchosbauern geworden, hatten ihre heile Freude an dem Schied. Denn Heinrich war ein Tausendkünstler.
 Später, als der kasachische Aul und die Einwohner von Dshangiskuduk zu einem Kolchos vereinigt wurden, war Heinrich der erste Traktorist im Dorf. Natürlich zweifelte er anfangs, ob er es auch schaffen wird, einen Rad-schlepper zu steuern. Wenn es mit dem Traktor passiert? Einen Lehrgang hatte er ja nicht beendet... Aber der Kolchosvorsitzende, ein gutmütiger Mann, sprach Heinrich Mut zu: „Du wirst es schon schaffen, wir werden dir einen erfahrenen Traktoristen als Befahrer und Lehrmeister geben".

Tatsächlich: Heinrich fand Gefallen an dem neuen Beruf. Sein Traktor war immer intakt. Heinrich selbst wurde für fleißige Arbeit mit Prämien bedacht.
 Später meisterte Schmidt auch das Kombiesteuern. Jedes Jahr zog er mit seinem „Stalinez" aufs Feld, mähte und drosch Getreide. Mit der Zeit kannte er sich schon in beliebiger Landtechnik aus. Bei jeder Pause holte man sich bei Heinrich Schmidt Rat und Hilfe.
 Als der Krieg ausbrach wurde der Mechanisator Heinrich Schmidt nicht wie die meisten Sowjetdeutschen in die Arbeitsarmee mobilisiert. Er wurde „reserviert", denn im Kolchos brauchte man seine Arbeitshände ebenfalls. Die Front brauchte Brot, und Brotgetreide mußte auch von jemand angebaut werden.
 Vom Frühjahr bis in den späten Herbst waren wir im Feld", erinnert sich Schmidt. „Wir pflügten den Acker, säten und ernteten Getreide. An Arbeit mangelte es nicht. Im Winter fuhren wir nach Roshdewenka und überholten in der dortigen MTS die Technik Frau und Kinder bekam ich nur selten zu sehen. Es war ja Krieg, und die Arbeitshände reichten nicht aus...
 Heinrich hatte die ihm von seinen Mitmenschen früher zugefügte Ungerechtigkeit verziehen und vergessen. Es gab aber Menschen im Dorf, die sich daran erinnerten, daß Heinrich Schmidt entkulakisiert worden war, und das bedeutete, daß er verdächtig sei, und wenn verdächtig — dann auch schon ein Feind. Eines Tages, im Jahre 1943, wurde Heinrich mit mehreren anderen Arbeitskollegen verhaftet. Die denkbar unsinnige grausame Anklage lautete: Gründung einer sowjetfeindlichen Gruppe und Agitation unter der Bevölkerung für Niederlage im Krieg. Nach dem Gesetz der Kriegszeit war für ein derartiges Verbrechen eine strenge Strafe vorgesehen. Heinrich Schmidt, der nahezu ein Analphabet war, konnte lange nicht begreifen, aus welchem Grund man ihn ins Gefängnis sperrte. Die unendlichen Verhöre, Androhungen und Prügel dauerten mehrere Monate lang.
 „Ich habe keine Agitation getrieben. Ich habe nur immer wieder auf dem Feld und in der Reparaturwerkstatt gearbeitet", erklärte Schmidt dem Untersu-

chungsrichter der NKWD Dolgin, der früher den Kolchos oft besucht hatte, Schmidt persönlich kannte und ihn für seine Schlichtmachederarbeit gelobt hatte. „Sie kennen mich doch, Genosse Dolgin, ich bin kein Feind der Sowjetmacht".
 „Ich bin für dich kein Genosse. Du bist ein Deutscher, also auch Faschist", explodierte der Untersuchungsrichter.
 Dann fand das Gericht statt. Alle 17 Personen, beschuldigt der Gründung der sogenannten antisowjetischen Gruppe in Roshdewenka, wurden für schuldig anerkannt und verurteilt. Vier von ihnen zum Erschießen.
 Ich habe lange darüber nachgedacht", erzählt Schmidt, „warum das notwendig gewesen war. Es waren doch alles unschuldige Menschen. Und ich kam zur Schlussfolgerung, daß die NKWD-Leute diesen Fall brauchten, damit man sie nicht an die Front schickte. Wäre alles ruhig gewesen, ohne feindliche Ausfälle, wie sie sich ausdrückten, dann hätte man ihnen sagen können, daß es für sie im Hinterland nichts zu tun gäbe, sie sollen an die Front gehen. Sie hatten es aber auch im Hinterland nicht schlecht. Deshalb organisierten sie diesen Fall", um zu zeigen, daß sie sich Mühe geben, Feinde aufspüren und auch weiter auf der Hut bleiben sollen. Selbstverständlich gelangten sie durch uns zu Auszeichnungen und drückten ihre bequemen Sessel bis Kriegsende".

Heinrich Schmidt hat seine Lagernummer — 368573, die man ihm im Karlag anhängte, für sein Leben lang im Gedächtnis behalten. Wie auch anders! Lappchen mit dieser Nummer waren überall angenäht — an den Ärmeln, auf dem Rücken, an der Mütze und an den Hosen. Als „Sonderverurteilter" wurden sie im Sommerlager Aktas gehalten. Für das geringste Vergehen warf man sie in den Karzer. Sie erfüllten die schwersten Arbeiten. Der Mechanisator Heinrich Schmidt wurde in eine Reparaturwerkstatt geschickt. Dort ging es ihm auch schwer, aber dennoch leichter, als denen, die von morgen früh bis in den späten Abend im Breiter Grund mit Spaten und Brecheisen ausheben, Mörtel und Ziegel zum Bauplatz bei klirrendem Frost und durchdringendem Wind und im Sommer bei sengender Hitze tragen mußten.
 Die Lagerordnung, die dürftige Ration, die ungewisse Zukunft — die Haftfrist der Insassen konnte ohne jeglichen Grund von der Lagerleitung verlängert werden — all das wirkte auf die Menschen bedrückend und nahm ihnen den letzten Mut. Viele hielten nicht aus, nahmen sich das Leben oder wurden geisteskrank. Heinrich Schmidt erinnert sich auch heute noch an das Schicksal seines Arbeitskollegen Adam Náb aus der MTS Roshdewenka, der ebenso wie er schuldlos verurteilt worden war. Das war ein bescheidener und empfindlicher Mann, der Frau und zwei Kinder hatte. Einmal gelang es seinen Verwandten, einen Brief ins Lager zu schmuggeln, aus dem Adam erfuhr, daß seine Frau geheiratet hatte. Er wurde geisteskrank und deshalb in die psychiatrische Abteilung des Lagerkrankenhauses eingewiesen. Dort behielt man ihn eine Zeitlang und schickte ihn wieder zurück in eine Zone mit verschärfter Regime. Paar Monate später wurde Adam wieder krank und kam abermals in die psychiatrische Abteilung. Danach folgte wieder das Lager. Bei einem der Rückfälle in die Krankheit lief Náb aus der Baracke auf die Umzäunung zu. Der Diensthabende aus dem Wachturm schoß ihn ohne jegliche Warnung nieder.

„Dort hat es allerlei gegeben", erinnert sich Heinrich Schmidt. „Das war eine echte Hölle. Und wir verbrachten dort viele Jahre. Der Tod hat Tausende und Aber-tausende geholt. Wie viele Gräber gab es im Karlag!"
 Es ist unmöglich, sich Schmidts Erzählungen über das Leben im Lager, über die Ordnung und die Methoden der Schickanierung der Häftlinge anzuhören und Empörung anzuhören.
 Heinrich Schmidt bewahrt mehrere in Kanzelsprache verfaßte Dokumente. Man empört sich geradezu beim Lesen dieser Papiere. Zwei davon möchte ich anführen.
 Bescheinigung vom 28. März 1958.
 Der Straffall von Schmidt H. G., geboren 1907, ist vom Präsidium des Obersten Gerichts der Kasachischen SSR am 16. August 1957 behandelt worden.
 Das Urteil des Gebietsgerichts Akmolinsk vom 22. November 1943 und der Beschluß des Gerichtskollegiums für Straffälle des Obersten Gerichts der Kasachischen SSR vom 19. Dezember 1943 bezüglich Schmidt, H. G., sind aufgehoben, und das Gerichtsverfahren ist wegen Unwissenheit der Anklage eingestellt.
 Stellvertretende Vorsitzende des Obersten Gerichts der Kasachischen SSR Korolkowa".
 Hier ein anderes Dokument, etwas früher als das erste ausgestellt: „An Bürger Schmidt, Heinrich Gottliebowitsch, Gebiet Akmolinsk, Rayon Akmolinsk, Kolchos „Put Lenina".
 Ich setze Sie in Kenntnis, daß Sie im Zusammenhang mit Ihrer Rehabilitation berechtigt sind, daß Ihnen gemäß Gerichtsurteil vom 22. November 1943 beschlagnahmte Vermögen oder dessen Wert zurückzubekommen.
 Sie haben sich wegen Zurück-erstattung des Vermögens an die Verwaltung des Komitees für Staatssicherheit des Gebiets Akmolinsk und, falls Ihnen die Zurück-erstattung verweigert werden sollte, an den Staatsanwalt des Gebiets Akmolinsk zu wenden.
 Unterstaatsanwalt der Kas. SSR, unterer Justizrat M. Owtshinnikow".
 Kein einziges Wort der Entschuldigung vor dem unschuldig gelittenen Menschen, keine Anweisung an diejenigen, die sein Vermögen beschlagnahmt haben, um es ihm zurückzuerstatten, sondern ein herzloses kanakelmäßiges Angebot, es sich zurückzubekommen von denjenigen, die Schmidt nicht einmal sehen will. Ist es nicht etwa Hohn? Fünfzehn Jahre hat der Mensch schuldlos im Lager verbracht, und kein einziges Entschuldigungswort bis auf den heutigen Tag!

„Hol sie der Kuckuck! Ich brauch deren Entschuldigungen und Mitleid nicht. Ich bin am Leben geblieben, und das ist für mich mehr wert", meint der Alte, indem er mit seinen schwieligen Händen die altersgelben Papiere behutsam zusammenfaltet, welche bezeugen, daß er ein ehrlicher Mensch sei und den Menschen und seiner Heimat nichts Böses angetan habe.
 Heinrich Schmidt ist glücklich, daß er in seinen alten Tagen keine Not kennt, daß seine Frau Olga, die 62 Jahre lang Freud und Leid mit ihm geteilt hat, auch heute noch an seiner Seite steht. Neben den Eltern wohnen mit ihren Familien die Söhne David und Heinrich und die Tochter Maria. Die Kinder umsorgen ihre Eltern, und auch die Enkel kommen zu ihnen gern und oft.
 „Ist denn das kein Glück? fragt Heinrich Schmidt und antwortet selbst: „Gewiß ist's ein Glück. Dort, im Karlag, hätte ich nie geglaubt, daß mir noch Glück würde beschieden sein".
 Der Alte begleitet mich bis zur Hofpforte, zieht zum Abschiedsgruß seine alte, sonnverbrannte Schirmmütze und lächelt von Herzen gutmütig. Dann geht er wieder irgendwelchen häuslichen Sorgen nach.
 Leonid BILL, Korrespondent der „Freundschaft".



Nun haben wir's...



Man sagt, in der nächsten Zeit werde in den Empfangszimmern vieler Dshambuler Stadt- und Gebietsleiter geplant, automatische Anlagen zu installieren, die auf eine beliebige Klage oder ein Signal des sozialen Mißstands echoartig reagieren werden: Ein „Ach!" hinein und ein „Ach!" wieder heraus. Solch eine Organisationstechnik sei das. Aber Spaß beiseite: Auch im Leben kommt so etwas vor.
 Die Einwohner der Stadt und der Gebiets rennen alle Instanzen ein, schlagen Lärm wegen der Verschlimmerung der ökologischen Lage in der Region und fordern, Sofortmaßnahmen zu treffen, bekommen aber stets nur das eine zu hören: „Warten Sie, die Frage wird erörtert... warten Sie, die Frage wird vereinbart... Bitte warten, warten..."
 Unsere Bilder: Die in der Nähe der Phosphor-Wärmeöfen gezeigten Wassermelonen gleichen Kugeln, die mit Riesenmenge von Fluor und Nitraten gespickt sind. Sonderbarerweise hat man beabsichtigt, in der unmittelbaren Nähe der Chemiewerke, den Menschen als Stimulierung Grundstücke zuzuteilen...
 „das ist kein nach Wasser dürstender fruchtbarer Boden, sondern eine der verlässlichen Abwasserbehandlungsanlagen der Dshambuler Produktionsvereinigung „Chimprom" — eine Quelle der Verschmutzung der unterirdischen Gewässer mit dem überaus starken Gift Fluor;
 dieser Nebel ist nichts anderes als in die Atmosphäre ausgebrochene schädliche Fluorverbindungen. Die Schlacken werden in geschmolzenem Zustand in eine Grube ausgegossen und mit Wasser abgekühlt. Die Phosphorverbindungen werden im Wasser aufgelöst und steigen als Dämpfe nach oben, um danach von neuem auf den Boden niederzugehen. Zum Schaden des Menschen. Fotos: KasTAG



Unser Bild: Heinrich Schmidt aus Dshangiskuduk. Foto: Heinrich Frost

Aus aller Welt

PANORAMA

Tag der Freude für alle Deutsche

Der 3. Oktober 1990 sei ein großer Tag in der Geschichte Berlins heißt es in einer gemeinsamen Erklärung von Magistrat und Senat an die Bürger der Stadt. Die Zeit der Teilung sei unwiderruflich zu Ende. Berlin wird wieder eine Stadt. In der Erklärung, die vom regierenden Bürgermeister Walter Momper und Oberbürgermeister Tino Schwierzma am Dienstag im Rathaus Schöneberg verlesen wurde, wird der Opfer der Mauer gedacht und allen die mitgewirkt hatten, die Mauer zu beseitigen. Dank ausgesprochen. „Von Morgen an ist das wiedervereinigte Berlin die Hauptstadt des vereinigten Deutschlands“, heißt es darin. Die Vorbehaltsrechte der drei Alliierten und der Sowjetunion seien suspendiert und würden bald endgültig entfallen, der Bundestag könne nach 20 Jahren wieder in Berlin tagen. „Berlin wird alles in seinen Kräften stehende tun, um ein würdiger Sitz von Parlament und Regierung Deutschlands zu sein“. Die Stadt werde auch in Zukunft die Verantwortung für die Stätten der Erinnerung an das Versagen deutscher Politik übernehmen, wird in der Erklärung unterstrichen.

Am Vormittag hatte die allierte Kommandantur in Berlin ihre Arbeit beendet. Die Stadtkommandanten der USA, Raymond Haddock, Großbritanniens, Robert Corbett, und Frankreichs, Francois Cann, unterzeichneten aus diesem Anlaß ein gemeinsames Schreiben, in dem sie Walter Momper mitteilen, daß ihre Mission um Mitternacht erfüllt sei. Bei ihrem offiziellen Abschied im Rathaus Schöneberg hatten sich die drei Stadtkommandanten mit einem symbolischen Händedruck auch von Willy Brandt verabschiedet, der von 1957 bis 1966, also auch während der Zeit des Mauerbaus, regierender Bürgermeister war.

Die Volkskammer tritt um 17.00 Uhr zu ihrer letzten Tagung am Sitz des noch amtierenden Staatsoberhauptes (ehemals Staatsratsgebäude) zusammen.

Eine Stunde später beginnt in der Marienkirche eine Führitandacht in der Tradition des Herbstes 1989.

Im Zentrum Berlins beginnt zur gleichen Zeit ein „Fest der Einheit“. Um 21.00 Uhr findet im Schauspielhaus ein Festakt der Regierung statt, wo der letzte DDR-Ministerpräsident Lothar de Maiziere das Wort ergreift und die Teilnehmer begrüßt. Bundespräsident Richard von Weizsäcker und Bundeskanzler Helmut Kohl.

Neunzig Minuten vor Mitternacht leitet vor dem Westportal des Reichstages ein musikalisches Programm die Vereinigung ein. Politische Repräsentanten werden die Bühne vor dem Gebäude betreten. Dort erklingt um 23.55 Uhr das Geläut der Freilichtglocke des Schöneberger Rathauses. Minuten später wird von Jugendlichen aus Ost und West die schwarz-rot-goldene Fahne aufgezogen. Ein Feuerwerk wird verkündet: Die deutsche Einheit ist vollzogen.

Ihre einhellige Freude über Hochzeit beider deutschen Staaten verbindet zahlreiche Persönlichkeiten aus Berlin und Bonn mit dem Hinweis auf zahlreiche Probleme, die die Deutschen für sich und Europa lösen müssen. Trotz genereller Zustimmung wurde immer wieder Sorge und Nachdenklichkeit geäußert.

Für den ersten gesamtdeutschen Regierungschef Helmut Kohl ist der 3. Oktober ein „Tag der Freude für alle Deutschen“, denn in der deutschen Geschichte gab es „wohl kaum ein Datum, das in vergleichbarer Weise Anlaß zu gemeinsamer Freude gegeben hätte“. Der Kanzler verweist in der „Frankfurter Allgemeinen“ auf die beispiellose Aufgabe, zwei Wirtschaft- und Gesellschaftsordnungen, die miteinander unvereinbar waren und sich immer weiter auseinander entwickelt hätten, zu vereinen.

Volkskammerpräsidentin Sabine Bergmann-Pohl (CDU) gab in der „Berliner Zeitung“ zu bedenken, daß nach 40 Jahren völlig

anderer Politik, Planwirtschaft und Wirtschaftsmisere nichts in wenigen Monaten repariert sein könne. Auch werde die DDR in die Vereinigung Deutschlands mit allen Lasten, auch mit der Stasi-Vergangenheit, eingehen.

Neben „tiefer Freude und Genugtuung“ empfindet FDP-Chef Otto Graf Lambsdorff an diesem historischen Tag „auch Nachdenklichkeit“. Mit dem Blick auf Europa dürfe nicht vergessen werden, daß noch viel Trennendes zwischen den Menschen in Ost und West abgebaut werden müsse.

Wenige Stunden vor der offiziellen Vereinigung appellierte die SPD an alle Menschen in Deutschland, Friedfertigkeit und Demokratie zum „Markenzeichen des neuen Deutschlands“ zu machen. Der staatlichen Einheit müsse die soziale und kulturelle Einigung folgen.

Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth (CDU) mahnte, den nationalen Feiertag aller Deutschen stets auch als ein Tag der Verantwortung zu begehen. Wie die Politikerin unterstrich, seien Teilung und Trennung Folgen des von den Deutschen entfesselten Krieges. Sie hoffe jetzt, daß mit der Überwindung der deutschen Teilung eine wesentliche Voraussetzung für die Sicherung des Friedens in Europa und in der Welt geschaffen werde.

In diesem Sinne betrachtet die jüdische Gemeinde die deutsche Vereinigung als große Chance und Bewährungsprobe. Wie der Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland, Heinz Galinski, erklärte, müsse in diesem Zusammenhang von den politisch Verantwortlichen ein höheres Maß an Sensibilität gegenüber den Relikten der Vergangenheit gefordert werden, von denen auch der „Vereinigungsprozeß“ in seinen Randerscheinungen nicht frei gewesen sei und ist

Die EG-Kommission hat in einem am Dienstag in Brüssel veröffentlichten Erklärung die fünf neuen deutschen Länder sowie das vereinte Berlin in der Europäischen Gemeinschaft begrüßt. Die deutsche Vereinigung gebe neue Impulse für eine noch stärkere und enger verbundene EG, für deren Wirtschafts- und Währungsunion sowie die politische Union. Die Lösung der deutschen Frage im Rahmen der Gemeinschaft beschleunigte damit auch deren Weg zur Einheit.



Die Vertreter der Öffentlichkeit wie auch die meisten vernünftigen Menschen der Welt sind der Ansicht, daß die Kernwaffentests für die Umwelt und die Erde bewohnenden Lebewesen verderblich sind und daß sie dem Geist der Periode der Beendigung des kalten Krieges nicht entsprechen, die in den internationalen Beziehungen eingetreten ist. Unser Bild: Die Mitglieder der unabhängigen Gruppen der Friedensanhänger veranstalteten am Brandenburger Tor in Berlin diesbezüglich eine Protestaktion. Foto: ADN — TASS

Friedensdividenden nicht in Konflikten verschwenden

Die ersten, noch geringen Einsparungen aus dem Abbau der militärischen Konfrontation der beiden Blöcke werden nach Auffassung des kanadischen Premierministers Blyan Mulroney schon wieder in einem neuen Konflikt verschwendet. Die Golfkrise habe jetzt schon wesentliche Mittel verschlungen, die als „Friedensdividenden“ eigentlich den Forderungen von Entwicklungsprojekten zugute kommen sollten, erklärte Mulroney in New York zur Eröffnung des Weltkindergipfels.

Die dauerhafte Überwindung regionaler Konflikte und die Durchsetzungen für einen erfolgreichen Kampf um die Rettung von Millionen bedrohter Kinderleben.

USA-Präsident George Bush kündigte vor der Versammlung von 71 Staatsoberhäuptern sowie Regierungschefs und zahlreichen anderen hohen Repräsentanten aus rund 160 Staaten die Verstärkung amerikanischer Hilfe so-

Die Großen des Auktionsgeschäfts erschließen den östlichen Markt

Bei Sotheby's in der Londoner New Bond Street, dem Stammhaus des größten und ältesten Auktionshauses der Welt, setzt man zum Sturm auf den östlichen Markt an. Nach dem das Haus 1988 erstmals auf einer internationalen Kunstauktion in Moskau 118 Werke der russischen Avantgarde unter den Hammer brachte und in Budapest seine erste osteuropäische Niederlassung eröffnete, soll nun am 15. Oktober im Ostteil Berlins eine Filiale eingerichtet werden. Als endgültiges Domizil ist das Palais am Festungsgraben, ehemals Haus der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft, im Gespräch.

Das 1983 in amerikanischen Besitz übergegangene Auktionshaus zielt mit der Erschließung des ostdeutschen Kunst- und Antiquitätenmarktes zweifellos auf eine Ausweitung seines globalen Imperiums, dessen Umsatz 1988/89 erstmals mehr als zwei Milliarden Dollar erreichte. 1989/90 wurde mit 3,2 Milliarden Dollar Umsatz ein weiterer Rekord erzielt. Zu den großen Erfolgen zählt man bei Sotheby's die Versteigerung der „Schwertlilien“ Van Goghs zu dem sagenhaften Preis von 53,9 Millionen Dollar. Stolz ist man auch auf Versteigerung des Evangelienbuches Heinrich des Löwen aus dem Jahre 1175, das 1983 für 11,3 Millionen Dollar den Besitzer wechselte.

Sotheby's Hauptkonkurrent, das nicht weniger prominente Auktionshaus Christie's in der Londoner King Street, blieb unterdessen nicht untätig. So veräußerte, Christie's wolle seine Ak-

tivitäten auf dem Kontinent verstärken und neue Niederlassungen nicht nur in Bordeaux, Lyon und Frankfurt/Main, sondern auch in Berlin eröffnen. Zur Zeit könne man noch keine Angaben über das Gebäude in Berlin machen, teilte Christie's in London mit. Verhandlungen seien noch im Gange, eine offizielle Mitteilung erst zum Jahresende zu erwarten.

Als sicher gilt in Londoner Kunsthandelskreisen, daß Christie's nicht bereit sein wird, seinem Erzrivalen Sotheby's den östlichen Markt zu überlassen. Das Haus gab gerade bekannt, daß es eine Rekordsumme mit einem erstmaligen Umsatz von über zwei Milliarden Dollar verbuchen konnte. Anteil daran hatte die Versteigerung von Van Goghs „Portrait des Dr. Gachet“, das 82,5 Millionen Dollar erbrachte. Nun machen für beide Auktionshäuser nicht diese großen Fische das Hauptgeschäft aus, bei denen man in der Regel je zehn Prozent vom Anbieter und vom Käufer kassiert. Beide haben sich in aller Welt auch einen Kundenkreis aus dem wohlhabenden Mittelstand geschaffen — Firmenchefs, Manager, Künstler, Ärzte und Rechtsanwälte, denen nicht nur Gemälde, sondern auch Immobilien und Möbel, Schmuck und Uhren, Bücher, Briefmarken, Münzen und Orden, Teppiche und selbst alte Weine angeboten werden.

Sotheby's wie Christie's Berliner Pläne haben bei Londoner Experten die Diskussion über die Ergiebigkeit des östlichen Kunstmarktes belebt. Auch die alte Frage über Wert oder Un-

wert der DDR-Kunst hat neue Nahrung erhalten. Es werden Zweifel an der oft sehr prononciert vertretenen These geäußert, daß ostdeutsche Kunst nur wertloses Produkt einer konservativen Staatsförderung gewesen sei. Während die 1985 in London gezeigte Ausstellung über deutsche Kunst von 1905 bis 1985 die DDR schlichtweg ignorierte, waren kurz zuvor im Oxford „Museum of modern Art“ und dann auch im Londoner „Barbican“-Kulturzentrum unter dem Titel „Tradition und Erneuerung“ wenigstens Arbeiten von 15 DDR-Künstlern zu sehen.

Der Londoner „Independent“ meinte kürzlich, daß Ostdeutschland sich durch „eine starke kulturelle Tradition“ auszeichnet habe. Da man kein Geld für Konsumgüter habe ausgeben können, hätten viele Bürger ernsthaft Kunst gesammelt. Eine Lithographie Werner Tübkes, des „Spitzenkünstlers des Landes“, sei schon für etwa 600 Mark zu haben gewesen. Die Hoffnung der 2 000 ostdeutschen Künstler stehe sich nun auf Exportverkäufe. Die Zeitung machte auch auf die bevorstehende gemeinsame Ausstellung der Galerien Berlin und Brusberg „Novemberbilder“ aufmerksam, auf der Arbeiten von 17 prominenten ostdeutschen Künstlern die Ereignisse um den Fall der Mauer spiegeln. „Welche Bedeutung der ostdeutschen Kunst in den kommenden Jahren auch beigemessen wird, diese Ausstellung wird wahrscheinlich einen historischen Einschnitt markieren“, meinte die Zeitung.

Ein Ereignis von weltweiter Bedeutung

Die Vereinigung Deutschlands ist unter den gegenwärtigen Bedingungen eine positive Erscheinung, die nicht nur für Europa, sondern auch für die Einschätzung der Lage in der ganzen Welt von großer Bedeutung ist. Das sagte ein führender Fachmann auf dem Gebiet der Germanistik Wladimir Schenajew, Stellvertreter des Direktors des Instituts „Europa“, in einem TASS-Gespräch. „Die Erlangung der deutschen Einheit wurde dank ernsthaften Veränderungen in Wirtschaft und Politik sowohl in West- als auch in Osteuropa nach dem 2. Weltkrieg möglich.“

Die Führung Deutschlands hat im Prozeß der Regelung der äußeren Aspekte der Vereinigung mehrere Schritte unternommen, die einen Schluß möglich machen, daß diese NATO-Mitgliedschaft nicht nur den Interessen der UdSSR widerspricht, sondern auch in ihrem Interesse ist. Eine Reihe von Bestimmungen, die die

sowjetische Seite zweifeln ließen, existiert nicht mehr. Deutschland ist gewillt, sein Militärpotential nicht aufzustocken, und reduziert seine Streitkräfte von 500 000 auf 370 000 Mann. Das Land bekräftigte sein Verzicht auf nukleare, chemische und bakteriologische Waffen. Das Territorium der ehemaligen DDR wird von der NATO nicht genutzt“, sagte Wladimir Schenajew.

„Jetzt liegt klar auf der Hand, daß auch die Truppen der anderen Siegermächte des 2. Weltkrieges vom Territorium Deutschlands abgezogen werden. Auf diese Weise schaffen die NATO-Mitgliedschaft und die von Deutschland eingegangenen Verpflichtungen internationale Garantien. Sie zeugen davon, daß dieser Staat friedlich und demokratisch sein wird.“

Nach Auffassung des Wissenschaftlers werden die Wirtschafts-

beziehungen einen zentralen Platz im Verhältnis zwischen der UdSSR und Deutschland einnehmen, weil jetzt rund 15 Prozent des sowjetischen Außenhandels auf sie entfallen. „Beide Seiten haben einen Großvertrag bereits paraphiert, der die wichtigsten Herangehen an die Beziehungen — politische, ökonomische, humanitäre u. a. m. — vorsteht. Demnach soll auch ein Vertrag über die Zusammenarbeit in Wirtschaft, Industrie, Wissenschaft und Technik geschlossen werden, der beinahe unterzeichnet ist. Geschlossen wird auch ein Sondervertrag über die Regelung der Übergangsperiode — die Umstellung der DDR auf die Marktwirtschaft und Verrechnungen mit der UdSSR in frei konvertierbarer Währung“.

Wladimir Schenajew äußerte sich optimistisch zu den künftigen Beziehungen zwischen der UdSSR und Deutschland.

Rund 27 000 Arbeitslose in der CSFR

In der Tschechoslowakei gibt es gegenwärtig 27 460 Arbeitssuchende, teilte CSFR-Arbeits- und Sozialminister Peter Miller auf einer Pressekonferenz in Prag mit. Davon entfielen auf die Tschechische Republik knapp 15 000. An 12 753 Personen werde Arbeitslosenunterstützung gezahlt, davon annähernd an

6 500 im tschechischen Landesteil.

Bei der Erläuterung des Entwurfs eines Sozialkonzepts der Regierung für den Übergang zur Marktwirtschaft meinte Miller, der Staat bekenne sich zu seiner Verantwortung, man dürfe aber nicht der Sozialen Demagogie unterliegen. Täglich werde man

mit Forderungen konfrontiert, die der Wirtschaftsphilosophie der CSFR widersprechen und für deren Erfüllung es keine gesellschaftlichen Mittel gebe. Man werde beispielsweise so bald wie möglich aufheben, die Tätigkeit an Risiko-Arbeitsplätzen durch Lohnzuschüsse, Zusatzurlaub oder Herabsetzung des Rentenalters zu stimulieren.

Islamische Schule in Sofia eröffnet

Eine islamische Fachschule mit vorerst 45 Studierenden ist in Sofia eröffnet worden. 1948 war eine früher existierende gleichartige Schule geschlossen worden. An der konfessionellen Bildungsinstitution, die unter Leitung des Hauptmuftis der Moslems in Bulgarien, Hadshi Dr. Nedim Gendshew, steht, werden unter anderem Geschichte, Geschichte der Philosophie sowie Sprachen gelehrt.

Während der Alleinherrschaft von Todor Shiwkow waren die Moslems und Türken in Bulgarien ab Mitte der 80er Jahre gezwungen worden, bulgarische Namen anzunehmen. Durch die Schließung von türkischen Schulen, Rundfunksendern und Zeitungen sollte ihnen ihre religiöse, nationale und kulturelle Identität genommen werden. Seit den Parlamentswahlen vom Juni ist die türkische Minderheit durch die „Bewegung für Rechte und Freiheiten“ mit einer eigenen Fraktion in der Großen Volksversammlung vertreten. Im Zuge der Öffnung Bulgariens ist Mitte September auch das Priesterseminar,



Angesichts der anwachsenden Gefahr eines bewaffneten Konflikts mit Irak aktiviert die Führung der Streitkräfte Großbritanniens die Verlegung ihrer Militäreinheiten und Kampftechnik nach Saudi-Arabien. Unser Bild: Die englischen Marineleute an Bord des britischen Kampfschiffes „Asteron“ im Persischen Golf. Foto: AP — TASS

Blutbad am Beirut Todesfluß

In Beirut herrschte am Dienstag Trauer. Mit großem Zeremoniell wurden 25 Libanesen beigelegt, die in der Nacht zuvor bei einer Demonstration am Nahr Al-Maut (Fluß des Todes) im Nordosten der Stadt im Artilleriefeuer starben. Mehr als 80 Menschen wurden verletzt. Noch ungeklärt ist die Schuld an dem Blutbad, das nach fünfmonatiger relativer Ruhe eine neue Runde von Gefechten in der libanesischen Metropole heraufbeschwört.

An dem Fluß hatten sich am Montagabend Hunderte Anhänger des christlichen Generals Michel Aoun zu einer Demonstration gegen Präsident Elias Hrawi und Verfassungsreformen versammelt. Aoun ist der entschiedenste Gegner von Reformen hin zur Gleichstellung von Christen und Moslems, wie sie vom libanesischen Parlament im Oktober 1989 in Taif ausgehandelt und im August dieses Jahres ratifiziert worden waren. Der General begreift sich als der legitime Staatsoberhaupt und residiert im Präsidentenpalast im Beirut Vorort Baabda. Unterstützt wird er unter anderem von Irak. Für das nächtliche Massaker machte der Militär umgehend die „Taif-Regierung“ und die mit ihm rivalisierenden Milizen der „Lebanese Forces“ (LF) verantwortlich. Ein LF-Sprecher dagegen warf Aoun vor, den Artilleriebeschuß selbst inszeniert zu haben, weil er sich an Baabda festklammern wolle. Die Armee teilte mit, die Umstände des „bedauerlichen Zwischenfalls“ würden ermittelt.

Regierungsgruppen schlossen vor vier Tagen einen Blockade ring um die etwa 100 Quadratkilometer große Ostbeirut Enklave, in der sich Aoun mit ungefähr 15 000 Soldaten verschanzt hat. Lebensmittel und Benzin sollen nicht mehr durchgelassen werden, die Übergänge dürfen nur noch von Fußgängern passiert werden. Hrawi, dessen realer Machtbereich auf Westbeirut beschränkt ist, will damit die seit zwei Jahren andauernde Revolte Aouns beenden und den Weg für die Verwirklichung der Verfassungsreformen frei machen. Am Wochenende sicherte ihm der syrische Präsident Hafez Al-Assad in Damaskus Hilfe bei „jedem Schritt“ zur „Ausdehnung der Staatsgewalt“ zu. Syrien hat etwa 40 000 Soldaten in dem kleinen Nachbarland stationiert.



Gehimmnisse der Mochica-Kultur. Ein in den Beständen der Mochica-Herrscher gemachter Fund (im Bild). Foto: TASS

Vranitzky: Grenzsicherheitsbehörde tut not

Für die schnellstmögliche Schaffung einer dem Innenministerium zugeordneten speziellen Grenzsicherheitsbehörde hat sich Österreichs Bundeskanzler Franz Vranitzky eingesetzt. Anlaß war die große Zahl illegaler Grenzübertreitte von Ungarn aus in jüngster Zeit. Vranitzky besuchte ein Jägerbataillon des Bundesheeres in Kufstein (Mittelböhmen), das zur mittlerweile eingeleiteten „verstärkten Grenzkontrolle“ eingesetzt ist.

Man werde nach ein paar Wochen der verschärften Grenzsicherung nicht einfach zur Tagesordnung übergehen können, sagte Vranitzky laut APA. Auch in Zukunft bedürfe es der Sicherung der Grenzen. An diese Aufgabe werde man mit Augenmaß und nüchternem Verstand herangehen müssen. Die Assistenzleistung durch das Bundesheer, so positiv sie auch sei, könne keine Dauerlösung sein. Daher werde man die Einrichtung einer Grenzsicherheitsbehörde konkret überlegen müssen.

Seit der verschärften Kontrolle der burgenländisch-ungarischen Grenze durch Bundesheer, Gendarmarie und Zollwache ist die Zahl der illegalen Grenzübertreitte um etwa 80 Prozent zurückgegangen, heißt es bei APA.

Inflationsrate in Rumänien

Die Inflationsrate in Rumänien beträgt 1990 im Vergleich zum Vorjahr rund 18 Prozent. Diese Angabe machte der Staatsminister für Wirtschaftslenkung, Eugen Dijmarescu, gegenüber der Bukarester Zeitung „Adevarul“.

Die Zahl der Arbeitslosen bezifferte Dijmarescu dabei auf etwa zehn Prozent aller Erwerbstätigen. Nach seinen Worten werde die Arbeitslosigkeit für Rumänien ein langanhaltendes Problem werden. Die Regierung habe dem Parlament deshalb ein Maßnahmenpaket zur sozialen Absicherung der Werkstätigen vorgelegt, das Umschulungsprogramme sowie die Zahlung von Arbeitslosenunterstützungen mit einschließt.

Im Gegensatz zu dem Aktivsaldo in der Handelsbilanz der letzten Jahre, das durch die Förderung des Exportes und die Beschränkung der Importe erreicht wurde, stieg das rumänische Handelsbilanzdefizit den Angaben zufolge von Januar bis August dieses Jahres auf über 1,1 Milliarden Rubel und 908,6 Millionen Dollar.

Museum Europas mit Sitz in Warschau präsentiert bis zum 21. Oktober ebenfalls in der Philharmonie Plakate, die dem Wirken des „großen Sohnes Polens“ gewidmet sind.

In den Pavillons des Architekten-Verbandes (SARP) in der Ulica Foksal sind Werke französischer Fotografen ausgestellt. Die Bilder vermitteln Impressionen von Nohant, dem Gut der George Sand und Sommerwohnung Chopins zwischen 1841 und 1846.

Eine weitere Ausstellung belegt mit Fotos den Aufenthalt Chopins in seinem Vaterland von

F. Chopins Leben in Warschau

Der XII. Chopin-Wettbewerb wurde mit einem Konzert der Warschauer Philharmonie eingeleitet, darauf beginnen die Ausscheidungen der jungen Pianisten.

Die Auswahl „Panorama“ wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.

Kinder-Freundschaft



Im Zelinograd Palast der Neulanderschließung gibt es die Volksembles „Zelinnik“, „Altyn Dan“, das Zirkusstudio „Baldyrgan“ und das Kinderensemble für Gesang und Tanz „Drushba“.

Das Ensemble „Drushba“ setzt sich aus jungen Laienkünstlern verschiedener Nationalitäten: Kasachen, Russen, Deutschen, Ukrainern, Koreanern. Die annähernd 300 Kinder des Ensembles eint die Liebe zur Tanzkunst. Nadeshda Kanius, Ballettmeisterin des

Tanzen wir mal Lambada!

Ensembles „Drushba“ bringt den Jungen und Mädchen aus Zelinograd das Tanzen bei. Alla Butwinskaja ist Chorleiterin mit langjähriger Erfahrung. Das Zugstück des Programms des Ensembles „Drush-



ba“ ist die temperamentvolle, mitreißende Lambada. Unsere Bilder: Alla Butwinskaja mit ihren Schülern. Nadeshda Kanius; Lambada; Text und Foto: Jürgen Osterle

Hamburg—die Stadt unserer Freunde

Im vorigen Jahr ist unser Traum in Erfüllung gegangen: Unsere Schule Nr. 18 hat einen Austauschkontakt zu Hamburg bekommen! Nach langen Vorbereitungen und Besprechungen wurde bei uns eine Gruppe von Schülern gebildet, von denen ein jeder einen deutschen Partner bekommen sollte. Ehrlich gesagt, glaubten wir bis zum letzten Augenblick nicht, daß wir zu Ostern nach Hamburg zu unseren Partnern reisen werden.

Ein Berg von Koffern und Taschen auf dem Hauptbahnhof Hamburg, bunte Schilder, deutsche Sprache, herzlicher Emp-

fang durch unsere Freunde. Das waren unsere ersten Eindrücke.

Am nächsten Tag führen wir mit Fahrrädern in die Schule. Das Benehmen der Schüler überraschte mich angenehm.

Nach der Schule besuchten wir einige Betriebe und hatten eine Stadtrundfahrt. Das Programm war sehr erlebnisreich. Diese 27 Tage bleiben mir für immer in Erinnerung. Ich freude mich sehr eng mit der Familie meines Partners an. Wir stehen jetzt im Briefwechsel. Die Freizeit verbrachten wir mit unseren Freunden in den Fami-

lien und in Discos. Wir hatten immer lange Diskussionen über das Leben in der Sowjetunion. Unter anderem diskutierten wir auch über die Probleme der Sowjetdeutschen und die Wiederherstellung ihrer Autonomie...

Es ist sehr schwer, Freunde zu verlassen. Der Kofferberg war vor der Abfahrt noch größer, so viel Geschenke bekamen wir von unseren deutschen Freunden aus Hamburg. Das größte Geschenk war aber unsere Freundschaft.

Alexej BATALKIN,
Schüler 11. Klasse
Alma-Ata

Kindheit bleibt immer mit uns

Ich wurde vor langer Zeit geboren. Man kann sich schon schwer vorstellen, wann es war: 1934 an der Wolga in Engels. Damals gab es noch die Autonome Sowjetrepublik der Wolgadeutschen, und Engels war ihre Hauptstadt.

Mein Vater war damals Arzt-Gelehrter an einer Fliegerschule. Nur wenig blieb aus jener Zeit in meiner Erinnerung: Ein dreigeschossiges Gebäude, in dem Offiziere wohnten, ein Kinderplatz mit Schaukeln und bunten Kinderhäuschen, meine ersten Freunde. Sie hießen Fritz, Renat und Wanja. Obwohl wir unsere Mütter prachen — Deutsch, Russisch, Tatarisch — hatten, verstanden wir uns gut. Jetzt aber verstehen viele Erwachsene einander oft schlecht, obwohl sie die gleiche Sprache sprechen.

In jener Zeit gab es viel Blasorchester. Sie spielten in der Garnison, im Park, auf den Straßen. Wir Kinder waren von ihrer Musik sehr begeistert. Das war eine aufmunternde, kämpferische Musik. Alle sangen damals:

„Drum links, zwei, drei!
Drum links, zwei, drei!“

1938 wurde mein Vater aus der Roten Armee entlassen. Die Zeit vor dem Krieg war beunruhigend. Mit viel Verdacht verhielt man sich nun gegenüber den sowjetdeutschen Kommandeuren. Das war der Vorabend der großen Ungerechtigkeit.

Dann lebten wir in Mannheim, dem Heimatdorf meiner Eltern. Die Hälfte der Dorfeinwohner

waren meine Verwandten. Ich, ein schüchterner kleiner Städter, wurde von meinen zahlreichen Onkeln, Tanten, Cousinen und Cousins betreut. Mit einem Onkel, einem Veterinär, reiste ich von einer Viehfarm zu anderer. Mit einem zweiten, er war Musiker, besuchte ich oft Dorfhochzeiten, der dritte nahm mich auf abendliche Zusammenkünfte der Dorfjugend mit...

Über jene Zeit könnte ich vieles erzählen. Alles hinterließ Spuren in meinem Gedächtnis: Es war ein gutes Dorf, mein Mannheim. Jetzt blieb davon nichts mehr übrig. Nur ein karer Fliederbusch steht an der Stelle, wo einst eine lärmvolle Schule gestanden hat. Ich bewahre noch zum Andenken an meinen Großvater mütterlicherseits, er war Kapellmeister und

Klarinettenist, ein Notenheft aus dem Jahre 1911.

Dann zog unsere Familie ins Kantonzentrum Gnadenflur, Vater arbeitete hier als Leiter der Kantonabteilung für Gesundheitswesen.

Die Eltern vertrauten es mir an, im Brotladen einzukaufen. Das Brot wurde damals nach Gewicht verkauft. Neben dem Laib bekam man ein Viertel und ein Achtel davon. Unterwegs nach Hause aß ich mit großem Vergnügen diesen Zusatz, und er schmeckte mir wunderbar. Zu Festen fuhr man die Kinder in bunt geputzten kleinen Lastkraftwagen durch die Kantonumgebung. An ihren Bordwänden hing die Losung: „Wir danken Genossen Stalin für unsere glückliche Kindheit!“ Die Kinder warfen mit Schwung aus jedem Anlaß die Hand zur Stirn und sagten im Chor deutlich und exakt: „Immer bereit!“ Ich beneidete die Pioniere, obwohl ich nicht begreifen konnte, was dieser Spruch zu bedeuten hatte. Ein paar Jahre später lernte auch ich mit der Hand grüßen.

Das Leben schien fest, sicher und bequem zu sein. Fahrrad und Koffergammophon waren damals Symbole des Wohlstandes. Aber gleichzeitig erinnere ich mich deutlich an ein unruhiges, trübes Gefühl. Sogar die Schüler marschierten auf den Straßen und sangen nicht das „Einheitsfrontlied“, sondern die „Moorsoldaten“.

Die Zeitung „Nachrichten“ brachte Karikaturen auf faschi-



Weltgipfelkonferenz für Kinder in New York

Staatsoberhäupter sowie Regierungschefs aus 71 Staaten und hohe Repräsentanten zahlreicher weiterer Länder haben sich am vergangenen Sonntag in New York zur ersten Weltgipfelkonferenz für das Wohl der Kinder zusammengefunden. Im Kuppelsaal des UNO-Komplexes wurde das laut Organisationskomitee „größte Treffen von Staatschefs in der Geschichte“ durch Malis Präsidenten Mousa Traore für eröffnet erklärt.

Der UNO-Generalsekretär Javier Perez de Cuellar verwies auf die historische Bedeutung

dieser Versammlung von Präsidenten, Premierministern, Königen, Scheichs, Herzögen, Ministern, Staatssekretären und Botschaftern für eine neue Strategie des Kampfes um das Überleben von Millionen bedrohten Kindern in unserer Welt. Perez de Cuellar sprach sich dafür aus, das gesamte organisatorische System der Vereinten Nationen sowie die technischen Möglichkeiten der zahlreichen staatlichen und nichtstaatlichen Hilfsorganisationen aus aller Welt für die Verwirklichung der „Weltdeklaration für das Über-

leben, den Schutz und die Entwicklung der Kinder“ einzusetzen.

In der Deklaration verpflichten sich die Staatsoberhäupter, Regierungschefs und anderen Repräsentanten, dem Wohlergehen der Kinder künftig höhere Priorität in ihrem gesamten politischen Handeln einzuräumen. In den 90er Jahren soll die Anzahl der täglich an vermeidbaren Ursachen sterbenden Kinder von gegenwärtig 40 000 auf zunächst etwa 20 000 und dann weiter gesenkt werden.

(ADN/TASS)

Drachensteigen

Worte: Hanna STOLTE Weise: Siegfried STOLTE

1. Stei-ge hö-her, Stei-ge hö-her
ü-ber Stop-pel-feld, du mein Dra-chen siehst von
o-ben uns-re schö-ne Welt.

2. Steige höher, steige höher in die blaue Luft, Seh dich klein und kleiner werden und die Lerche ruft.

3. Steige höher, steige höher dir macht's keine Not. Bin ich groß, dann flieg' ich auch und werde ein Pilot.

Freundschaft zum Andenken

Amerikanische und sowjetische Schüler, die sich am 1. Oktober im Gebietspionierpalast Dshambuls versammelten, brauchten keine Dolmetscher. Auf dieser Versammlung verabschiedeten sich die Pioniere aus dem Gebiet Dshambul von ihren Altersgenossen aus den USA, die hier einen Monat verbracht hatten. Die Mädchen und Jungen aus Amerika lernten inzwischen viele russische und kasachische Wörter, die ihnen die Verständigung mit ihren Gastgebern erleichterten.

All diese Zeit lebten die amerikanischen Gäste in den Familien von Dshambulern. Sie besuchten auch die Schule Nr. 3 und hospitierten in den Stunden. In dieser Schule, die den Namen Nadeshda Krupskaja trägt,

und die beste in Dshambul ist, beteiligten sich die amerikanischen Schüler an einer Diskussion. Ihr Thema war die Erhaltung des Weltfriedens und die Einigung aller jungen Friedenskämpfer. Die Mädchen und Jungen aus Fresno, der amerikanischen Partnerstadt Dshambuls, erzählten ihren Freunden aus Kasachstan über die Aktivitäten der Pazifisten in ihrer Heimatstadt.

Der Austauschbesuch der Schüler aus Fresno ist zu Ende. Sie konnten innerhalb dieser kurzen Frist das Leben in Südkasachstan, die Bräuche und Sitten der hier lebenden Völker kennenlernen. Nach Hause bringen sie aus Dshambul und Kasachstan sehr viele Erlebnisse mit.

(KasTAG)

Im Dorf

Vier Kinder tappen Schritt vor Schritt: Zwei Kleine zieht zwei Kleinste mit Gesicht und Schürzchen, Schuh und Arm schmutzig und ärmlich, daß Gott erbarm!

Sie aber wackeln den Hügel hinan und lachen und piepsen und puffen sich an.

Und als der Weg geht hügelab: sie springen und purzeln und kullern herab.

Und wie es die Größeren treiben dabei: gleich äffen es nach die Winzigen zwei. — Du kleine Bande, Ihr seht ja aus, als sei das Glück bei euch zu Haus.

Auf der Wiese

Weißklee und Skabiosen Brombeeren und Heckenrosen immerzu mir am Weg. Ach, und dort hinterm Steg roter Mohn, roter Mohn! Weithin leuchtet er schon! Glockenblumen, sie nicken und läuten so froh und munter, weiße Maßliebchen schauen über Winden und Wicken hinunter zum feuchten Grunde, wo hoch und dicht blau wie der Himmel blüht das Vergißmeinnicht.

Eingesandt von Fr. Dr. Erika Voigt (Deutschland)

Die Sonne

Die Felder sind wieder geackert, die Wiesen und Auen gemäht. Im Wald und im einsamen Garten der Herbstwind das Blattgold verweht. Die Tage sind trüber und kürzer, die Nächte — sehr lange und kalt. Vom niedrigen wolkigen Himmel der Schmerzruf der Kraniche hallt. Jedoch in den Äpfeln und Trauben, im Weizen in Speise und Trank bewahren wir sorgsam die Sonne sogar auch im Winter noch lang.

Rätsel

In welchem Märchen, sehr bekannt, hat alle Spindeln man verbrannt? — Nur eine nicht, die keiner fand — die stach dem Mädchen in die Hand; es schlief dann lange hinter Hecken, bis es ein Königssohn kam wecken. (Dornröschen)

Im tiefen Wald ein Häuschen stand. Zwei Kinder fanden's, Hand in Hand. Sie hatten grad' genesacht, als sie die Hexe überrascht'. (Hänsel und Gretel)

Wenn ein Mädchen mit Geschenken froh zu seiner Oma reist, und es trifft den Wolf im Walde, weiß man, wie das Mädchen heißt. (Rotkäppchen)

Zum Kichern



Aber so einen riesigen Fisch habe ich mir auch wieder nicht gewünscht, und dazu noch vor dem Angeln.

Zeichnung: Alexander Schestakow

Unsere Anschrift:
Kasachische SSR,
480044, Alma-Ata
Ul. M. Gorkogo, 50
4-й этаж

Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteur — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77, Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Ideologische — 33-38-04, 33-38-04; Ökonomik — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; Volksbildung — 33-37-62; Kultur — 33-43-84; Leserbriefle — 33-48-29, 33-33-96; 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Silberraketeur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84. Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanal — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petrowlawsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-84-49.

«ФРОЙНДШАФТ»
ИНДЕКС 65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Орден Трудового Красного Знамени
типография Издательства ЦК Компартии Казахстана
480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Объем 2 печатных листа

Заказ 11969

Чefредактор i. V. Jakob GERNER